Lona.

Roman von A. Lütetburg.

(10. Fortsetzung.)

Nachdem sie einmal diesen Vorsatz gefaßt, fühlte Frau Emmy sich beruhigter. Der ernste Ausdruck ihres Gesichtes war wieder verschwunden und sich behaglich in ihren Schaukelstuhl zurücklehnend, begann sie nun mit Ernst der Zeitungslektüre sich hinzugeben, für welche sie vorhin absolut kein Interesse hatte finden können. Sie begann gewohnheitsmäßig mit den Familiennachrichten und Annoncen. Dann wandte sie sich den Lokalnachrichten der benachbarten Stadt und dem Vermischten zu. Unter letzterer Rubrik fiel ihr eine besonders romantische Geschichte von einem vor langen Jahren entführten Kinde auf, das durch wunderbare Fügungen des Himmels in Kreisen erzogen worden war, denjenigen gleich, welchen es entstammte, obgleich es die ersten Jahre seines Lebens bei einer sehr hartherzigen alten Frau verbracht und dann auch einige Zeit in einem Waisenhause gelebt hatte. Später machte das zu einer besonderen Schönheit heranwachsende Mädchen eine glänzende Partie. Ein junger, reicher Mann aus angesehener Familie hatte sie heimgeführt und es war eine glückliche Ehe gewesen. Leider hatte sich das Glück nur von kurzer Dauer erwiesen. Das Auftauchen einer Schwindlerin, welche sich für die Mutter der jungen Frau ausgegeben, übte einen störenden Einfluß auf das Familienleben aus. Die junge Frau hatte, vielleicht in Folge einer ehelichen Zwistigkeit, das Haus des Gatten verlassen und neigte man überall zu der Annahme, daß sie ihrem Leben ein Ende gemacht, da sie seit jener Zeit spurlos verschwunden sei und alle Nachforschungen sich als gänzlich vergeblich erwiesen hätten.

Frau Freimuth las die Geschichte, ohne derselben weitere Beachtung zu schenken, obgleich sie der Schluß mit Bedauren erfüllte. Sie war schon bei den Miscellen und lachte herzlich über irgend einen Witz. Da plötzlich — das Blatt entfank ihrer Hand, sie stand auf ihren Füßen.

Der Himmel mochte wissen, woher der Gedanke gekommen war, von welchem sie sich plötzlich ergriffen fühlte. Aber eine Idee stand lebendig vor ihrer Seele. Die romantische Geschichte in der Zeitung hatte sie doch lebhafter beschäftigt, als sie gedacht. Sie dachte nicht an das entführte Kind, aber an die Frau, die das Haus ihres Gatten verlassen. Wie konnte man Jemandem, den man so lieb hatte, ein solches Leid zufügen? Wie hätte sie von ihrem Gatten fortgehen können? Und jene Frau mußte doch den Mann, der sie aus Liebe gewählt, geliebt haben!

Und indem Frau Emmy sich derartigen Betrachtungen hingab, erschien plötzlich Ilona Rechten auf der Schwelle des Gemaches. Wie kam sie gerade in diesem Augenblick hierher? Alles, was ihr Gatte über die Erzieherin ihrer Söhne gesagt, stand lebend vor Frau Freimuths Seele und damit zugleich ihre eigenen Gedanken und Ideen.

„Fräulein Rechten — lesen Sie — bitte — ich möchte — lesen Sie die Geschichte."

Frau Emmy folgte, als sie so sprach, nur einer unbestimmten Eingebung. Sie zitterte am ganzen Körper vor tiefinnerster Erregung, ihre Finger deuteten bebend auf das Blatt, während ihre Augen mit forschendem Ausdruck denen der Erzieherin zu begegnen suchten. Aber diese wich ihr aus.

Lonas bleiche Wange war noch bleicher geworden. Indem sie sich dem Tische näherte, auf welchem die Zeitung lag, hatte ihr Gang etwas Unsicheres.

Nun stand sie neben Frau Freimuth; ihr Haupt neigte sich vorüber, während sie sich mit der rechten Hand auf den Tisch stützte, wie um sich festzuhalten. Jede Spur von Farbe war aus ihrem Gesicht verschwunden, instinktiv hatte sie das Gefühl, als ob ihr etwas Furchtbares bevorstände.

Es dauerte eine Weile, ehe die tanzenden, flimmernden Buchstaben eine feste Stellung einnahmen und sich in Worte zu verwandeln begannen. Ilona zitterte jetzt so, daß sie sich nur mit Mühe auf ihren Füßen erhalten konnte. Sie fühlte Frau Freimuths Augen gleichsam auf sich ruhen und nicht minder, daß sie, angesichts der Perspektive, welche sich ihr da eröffnete, unfähig sein werde, das zu verbergen, was sie in diesem Augenblick so allgewaltig bewegte. Längst hatte sie den Artikel zu Ende gelesen und noch immer stand sie da, starr und unbeweglich wie ein Marmorbild.

„Fräulein Rechten!" fragte jetzt Frau Emmy voll warmen Mitgefühls, „wissen Sie etwas von dieser Geschichte?"

Sie erhielt nicht gleich eine Antwort, Ilona fühlte, daß ihr die Stimme versagen werde, aber auch, daß sie nicht bekennen dürfe.

„Ich, o nein — nein. Bitte, fragen Sie nicht!"

„Nein, ich will nicht fragen, aber ich denke, Sie werden auch ungefragt sagen, was Sie drückt und quält. Arme Ilona, wie leid Sie mir thun! Warum wollen Sie Ihr Herz nicht erleichtern? Ich habe Sie wirklich sehr lieb, ich möchte Ihnen so gern helfen. Starren Sie doch nicht so vor sich hin."

Frau Emmy hatte ihren Arm um Ilonas Leib gelegt und diese, überwältigt von ihren Gefühlen, brach mit krampfhaftem Schluchzen ohnmächtig zusammen. Es war viel zu viel des Glückes und eines namenlosen Jammers. Wenn es möglich wäre! Jene Frau eine Betrügerin — eine Schwindlerin, nicht ihre Mutter. Sie ein Kind aus gutem Hause, nicht mit dem Fluch dieses entsetzlichen „Im Blute" belastet. Und mit diesen Gedanken stürmten andere übermächtig auf sie herein. Wenn sie nicht den geliebten Mann verlassen hätte, welcher köstliche Morgen eines vollendeten Glückes würde für sie getagt haben! Während jetzt! —

Es dauerte lange Zeit, ehe Lona zum Bewußtsein erwachte. Sie blickte sich verwirrt um, als suche sie sich zu besinnen. Dann kam die Erinnerung und mit ihr kehrte das Blut in ihre todtblassen Wangen zurück. Ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckend, murmelte sie kaum hörbar: „O, mein Gott!"

„Fräulein Rechten — könnte es wahr sein?" rief jetzt Frau Freimuth aus. Sie war kaum zu irgend einem klaren Gedanken über den Vorgang gekommen. Alles war so überraschend. Wie konnte ihr die Vermuthung kommen, daß die Erzieherin mit jener Dame identisch sei? Und doch wieder war die Idee naheliegend gewesen. Die Art und Weise, wie die Erzieherin in ihr Haus gekommen, die Vermuthungen, denen sowohl Frau Freimuth als auch deren Gatte sich hingegeben, hatten diese auf einen ungewöhnlichen Ausgang der ganzen Sache vorbereitet, aber an einen solchen Ausgang hatte Frau Emmy nicht denken können — sie war förmlich überwältigt und unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen.

„Fräulein Rechten — es ist wirklich wie ich vermuthet?" fragte sie wieder. „O, Sie Aermste! Warum haben Sie ein solch' hartnäckiges Schweigen über Ihr Schicksal beobachtet? Gewiß, manches wäre anders gekommen. Wie viel Leid haben Sie über den Mann gebracht, den Sie geliebt haben! Gewiß Sie haben ihn geliebt, denn Sie würden niemals aus Eigennutz einem Manne Ihre Hand gereicht haben."

Ilona fand noch immer keine Worte. Röthe und Blässe wechselten rasch in ihrem Antlitz, ihre Brust hob und senkte sich wie in einem heftigen inneren Kampf. Vergebens war Frau Freimuth bemüht, sie zu beruhigen; sie mußte bald diese Absicht aufgeben.

„Sie bedürfen der Ruhe, Fräulein Rechten," sagte sie endlich mit einem raschen Entschluß: „Nehmen Sie meinen Arm, ich werde Sie auf Ihr Zimmer begleiten und mir später erlauben, einmal nach Ihnen zu sehen."

Ilona folgte schweigend der Aufforderung. Frau Emmy fühlte, wie ihre Begleiterin zitterte, indem sie deren Arm berührte. Sie führte sie über den Korridor die Treppe hinan und dann in ihr Zimmer.

„Frau Freimuth, Sie sind sehr gütig gegen mich, trotzdem ich Sie getäuscht habe," sagte Ilona jetzt, nachdem sie sich auf das Sopha niedergelassen. „Wollen Sie mir verzeihen? Ich werde Ihnen Alles sagen und hoffe, Sie werden mich nicht verurtheilen."

„Sprechen Sie nicht jetzt, sondern später. Sie bedürfen der Ruhe und Sammlung. Kann ich Ihnen mit irgend einer Erfrischung dienen? Sie dürfen nicht die Fassung verlieren. Es wird ja nun Alles gut werden."

Ilona schüttelte leise mit dem Kopfe. Sie glaubte nicht daran, daß Alles einen guten Verlauf nehmen würde. Dann dankte sie der warmherzigen Frau Emmy für ihre Güte, und die Dame des Hauses hielt es für sehr zweckmäßig, die noch immer sichtlich auf das Heftigste erregte sich selbst zu überlassen.

Lona athmete tief auf, als wolle sie den Nebel verscheuchen, der sie hinderte, eine Antwort auf all die Fragen zu geben, die unausgesetzt auf sie einstürmten. Dann wieder saß sie still und regungslos. Es war ja nur ein Traum, der ein köstliches Bild vor ihre Seele gezaubert, das beim Erwachen sich in ein Nichts auflösen würde. Als sie aber endlich zu der Gewißheit übergegangen war, mußte sie sich die Frage vorlegen, ob ihr Gatte wohl jemals den unseligen Schritt verzeihen könnte, den sie gewagt. Sie glaubte nicht daran. Wie konnte sie ihm schuldbeladen wieder gegenübertreten? Im Geist glaubte sie seine Augen mit finsterem Ausdruck auf sich gerichtet zu sehen — in gerechtem Unwillen.

Ein Thränenstrom löste den herben Schmerz, von welchem sie sich ergriffen fühlte. Aufschluchzend barg sie ihr Gesicht in beiden Händen. Sie hatte die Ueberzeugung, daß sie sich um ein großes Glück betrogen, daß sie ein solches nie mehr reinen Herzens werde genießen können.

Einige Stunden später kam Frau Freimuth wieder, um nach Ilona zu sehen. Sie fand dieselbe ruhiger und gefaßt, aber nicht, wie sie erwartet, mit glücklichem Gesicht. Der schmerzliche Zug um den Mund schien vielmehr deutlicher als je hervorzutreten und in ihren Augen war ein Ausdruck der tiefsten Trauer.

„Wollen Sie mir jetzt einige Aufklärungen geben, Fräulein Rechten? Ich würde Ihnen wirklich sehr verbunden sein, denn die veränderten Verhältnisse werden nun auch für mich und insbesondere für meine beiden Jungen in Betracht gezogen werden müssen. Sie kehren jetzt unverweilt zurück."

„Nein, Frau Freimuth, ich werde auf meinem Posten bleiben, bis Ersatz für mich gefunden ist. Dann freilich würde ich nicht hier bleiben können, so gern ich auch ferner in dieser friedvollen Umgebung verweilen möchte."

„Wo denken Sie hin, Fräulein Rechten, oder — wie muß ich denn jetzt sagen?"

„Lassen Sie mir einstweilen den Namen, Frau Freimuth, obgleich ich die Gattin des Herrn von Gudenheim bin. Ich weiß nicht, ob ich jemals wieder dessen Namen führen werde."

„Fräulein Rechten — ich hoffe nicht, daß die Meinungsverschiedenheiten, wenn solche in Ihrer Ehe vorhanden gewesen sind, zu einem solchen Ausgang führen werden. Alles liegt gegenwärtig anders. Die Ursache eines Zerwürfnisses mit Ihrem Gemahl ist hinweggeräumt. Sie haben eine Familie, welcher Sie angehören, denn — nicht wahr? — das Fehlen einer Familie war doch wohl die Ursache der Streitigkeiten? Verzeihen Sie meine Fragen und einen vielleicht schlecht gewählten Ausdruck, es ist innige Theilnahme für Sie, die beide hervorbringt. Sie dürfen Ihrem Gatten nicht zürnen, wenn er einmal in einem unbewachten Augenblick eine unbesonnene Aeußerung gemacht. Wenn die Andeutungen in der Zeitung wahr sind, hat Herr von Gudenheim Sie doch aus einer reinen Neigung erwählt. Kehren Sie verhängnißvoll geworden waren, zu entschuldigen, indem sie sich selbst anklagte, daß sie es so wenig verstanden, die Liebe dieser Frau zu gewinnen. Dann nannte sie zuerst den Namen ihres Gatten und hohe Gluth färbte ihre Wangen, in ihren Augen leuchtete ein beinahe überirdisches Feuer. Frau Freimuth, welche es bemerkte, dachte, daß sie Wolf von Gudenheim sehr lieben müsse.

Lona schilderte nun mit lebhaften Farben die Liebe und Großmuth ihres Gatten, die Art und Weise, wie er jeden bedrückenden Gedanken an die Vergangenheit von ihr hinwegzunehmen versucht, mit welcher Liebe und zartesten Rücksicht er sie behandelt. Sie sprach sogar ihre tiefinnerste Ueberzeugung dahin aus, daß auch des Auftreten der Frau, die sich für ihre Mutter ausgegeben, selbst wenn sie es gewesen wäre, keinen üblen Einfluß auf das Glück ihrer Ehe gehabt haben würde, wenn nicht sie selbst sich durch eine solche Thatsache schwer bedrückt gefühlt hätte.

Frau Emmy war dem Fortgang der Erzählung mit noch gesteigertem Interesse gefolgt, war aber ungewöhnlich ernst geworden, und als Lona jetzt schwieg, versetzte sie in beinahe vorwurfsvollem Tone:

„Frau von Gudenheim, verzeihen Sie meine Offenheit, aber ich kann nicht umhin, Ihnen zu sagen, daß Sie Ihrem Gatten gegenüber ein kaum auszugleichendes Unrecht begangen haben. Sie sagen, Sie hätten ihm ein Opfer bringen wollen, er habe frei werden sollen von dem Schandfleck, der durch Ihre Herkunft seinem Namen angehängt worden sei, Sie wünschten ihm ein Zusammentreffen mit der Frau zu ersparen, deren Tochter Sie sein sollten. Haben Sie sich denn auch gefragt, ob er frei werden konnte und wollte? Ihre Mittheilungen stimmen schlecht zu einer solchen Annahme. Sie liebten Ihren Gatten und konnten sich doch so wenig in den Zustand seiner Seele versetzen, hatten kein Empfinden für den herben Schmerz, welchen Sie ihm durch Ihre Entfernung verursachen würden? Was fragt denn wahre, treue Liebe nach Aeußerlichkeiten? Konnte Herr von Gudenheim dem namen- und vermögenslosen Mädchen seine Hand bieten, so war das ein Zeichen, daß er auch vorurtheilsfrei genug sein würde, seine Handlungsweise zu vertreten. Das Leben an seiner Seite zeigte Ihnen, wie sehr Ihr Gatte Sie liebte, und doch flüchteten Sie nicht in der Stunde der Gefahr an das Herz dieses Mannes, der Ihnen ohne Mühe Frieden und Ruhe verschafft haben würde. Wie leicht, wie einfach müßte die Beseitigung dieser Person geworden sein, wenn Herr von Gudenheim die Sache in die Hand genommen hätte! Statt dessen — o, Frau von Gudenheim, Sie haben wirklich ein großes Unrecht begangen, das nur durch eine schnelle Buße gesühnt werden kann. Noch einmal: Reisen Sie! Ich werde Befehl geben, Ihre Koffer zu packen. Ich habe Sie sehr lieb gehabt. Die Erinnerung an die Zeit, welche Sie unter meinem Dache verlebt, wird mir immer eine angenehme sein und meine beiden Buben haben alle Ursache, die Trennung von Ihnen sehr zu beklagen, und dennoch wiederhole ich meine Bitte: Reisen Sie!"

Lona gab noch immer keine Antwort, auch dann nicht, als Frau Freimuth bittend ihre Hand ergriffen hatte und ihr ernst in das Gesicht sah. Ihre Wangen waren wieder bleich wie der Tod und in ihren Augen lag ein seltsamer, schwer zu verstehender Ausdruck. Zunächst spiegelte sich ein herber Schmerz darin wieder. Vor ihren Ohren sauste es, wie wenn ein Gewitittersturm durch einen Eichwald fährt, die Welt drehte sich mit ihr im Kreise.

Die Worte, welche Frau Emmy in ihrer einfachen Weise gesprochen, enthielten eine Wahrheit, die tief zu Herzen drang. Bisweilen hatten Gedanken ähnlichen Inhalts Lonas Seele bewegt und sie mit peinigender Unruhe erfüllt, aber sie hatte ihnen gewehrt und sie immer siegreich aus dem Felde geschlagen. Sie fand zu klausseln, zu ändern, der Druck, welcher auf ihrer Jugend gelastet, hatte ihren Blick beschränkt — es war ja unmöglich, daß sie sein sollte wie andere Menschen. Ihr Schicksal lag in ihrem Blute, wie konnte sie einen Mann beglücken? wie konnte ein Mann sie so lieben, daß ihr Besitz ihm mehr galt, als Alles in der Welt? Und nun?

Wenige Worte aus dem Munde einer schlichten Frau drängten ihr eine Gewißheit auf, die sie nach der einen Seite hin mit einem namenlosen Glücksbewußtsein erfüllte, nach der anderen mehr als zuvor erkennen ließ, wie schwer sie gefehlt. Wolf liebte sie so wie sie ihn liebte und — sie hatte ihn verlassen — ihn der Angst und Sorge um ihr Geschick preisgebend. Nimmer konnte sie für diese Sünde Vergebung finden.

„Ich kann nicht reisen, Frau Freimuth!" kam es endlich über ihre Lippen.

„Sie können nicht? Wie? Höre ich recht? Sie möchten den Mann, den Sie lieben, noch länger in Sorge und Ungewißheit lassen?" fragte Frau Emmy und der Klang ihrer Stimme enthielt einen schweren Vorwurf.

„Ich will sprechen, aber — ich kann ihm nicht unvorbereitet gegenübertreten. Bitte, lassen Sie mich noch einige Tage hier — ich möchte erst seine Antwort abwarten, Frau Freimuth."

„Sie werden mir ein lieber Gast sein, Frau v. Gudenheim. Oh, mein Gott, wie glücklich bin ich! So habe ich mich doch nicht getäuscht, wenn ich eine Unglückliche in Ihnen vermuthete. Was wird mein Gatte sagen? Ich freue mich wirklich, daß Sie wieder glücklich werden."

Ilona zuckte zusammen.

„Das gebe ein gütiger Gott," kam es leise von ihren Lippen.

Eine Stunde später überbrachte sie Frau Freimuth einen Brief, welchen diese selbst zur rascheren Besorgung mit in die Stadt nehmen wollte. Lona sah blaß und verweint aus — der Brief konnte nur ein Blättchen enthalten.

15. Kapitel.

Ein wunderbar schöner Frühlingsabend neigte sich seinem Ende entgegen. Ungewöhnlich warme Winde trugen den Duft farbenprächtiger Frühlingsblumen bis nach der Veranda herüber, auf welcher Frau Freimuth stand, unablässig die Landstraße entlang blickend, welche der Stadt zuführte. Die kleine, lebhafte Frau sah still und ein wenig blaß aus.

Frau Emmy fühlte sich von einer peinigenden Unruhe ergriffen, schon seit zwei Tagen. Die Aufregung ließ sie nicht einmal zum Schlafen kommen. Die ersten dämmernden Schatten, welche jetzt die Wiesen und Baumgruppen am Fuße der Hügel zu verdunkeln begannen, entlockten ihren festgeschlossenen Lippen sogar einen tiefen Seufzer.

„Auch heute nicht!" flüsterte sie.

„Auch heute nicht!" wiederholte sie noch einmal, die Hand, mit welcher sie die Augen beschattet hatte, sinken lassend. Es war ein entsetzlicher Gedanke. Was sollte sie der Aermsten noch für Trostworte sagen? Wie hatte sie sich Alles so ganz anders gedacht!

Nachdem Frau Emmy den Brief, welchen Lona ihr, an Wolf von Gudenheim adressirt, überzogen, glücklich abgeliefert, hatte sie sich so froh und leicht gefühlt, wie seit langer Zeit nicht mehr. Ihr Herz war von Freude und Hoffnung für das Glück Anderer erfüllt. Eine Vermehrung des inneren Jubels erfuhr sie noch durch den Sieg, welchen sie über ihren pessimistisch in die Welt schauenden Gatten erfochten. Er hatte zwar mit Achseln gezuckt und an sie die Frage gerichtet, ob denn auch sie ihm eines Tages davonlaufen werde, worauf sie mit einem lachenden „Nein" geantwortet, aber er mußte doch gestehen, daß das Herz seiner Frau hier richtiger geurtheilt als sein klügelnder Verstand.

Frau Freimuth konnte vor Aufregung weder Tag noch Nacht zur Ruhe kommen. Zunächst war sie dem verhängnißvollen Brief mit ihren Gedanken beinahe von Station zu Station gefolgt, bis sie glaubte, daß er in die Hände des Adressaten gelangt sein müsse. Und seit diesem Augenblick befand sie sich in einer förmlich fieberhaften Aufregung. Ihre lebhafte Phantasie malte sich jeden Vorgang im Hause des Freiherrn von Gudenheim aus, sie führte Frau Emmy sogar in das Arbeitszimmer des Hausherrn, in welchem er, wie Lona gesagt, einen großen Theil seiner Zeit verbringe. Sie sah ihn, im Geist, den Brief in Empfang nehmen, die Handschrift erkennen und dann — dann —

Im Hause des Freiherrn war es lebendig geworden, die Glocke tönte durch die Stille, Diener liefen hin und her. Der Freiherr hatte plötzlich den Einfall bekommen, zu verreisen. Wohin? Nach Frankfurt. Wann? Mit dem nächsten Zuge. Herr von Gudenheim blickte nach der Uhr — sein Gesicht verfinsterte sich. Für den Frühzug war es zu spät, er mußte bis Mittag warten. Fatal — im höchsten Grade fatal, aber es ließ sich nicht ändern. Seine Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt — er mußte warten.

Und weiter folgte Frau Emmy den Bildern, welche die Phantasie ihr vor die Seele zauberte. Um 8 Uhr mußte Wolf von Gudenheim in Frankfurt eintreffen. Ob er noch hinausfuhr? Sie konnte es eigentlich denken, aber — hier war ein ganz besonderer Fall, vielleicht ließ sich die Sehnsucht nicht zügeln und — Frau Emmy stand noch auf der Veranda, als längst die Dunkelheit hereingebrochen war und es keine Aussicht mehr gab, daß ein Fremder zu dieser Stunde seinen Weg nach dem fern gelegenen Gute genommen haben könne.

In der darauf folgenden Nacht hatte sie wenig geschlafen und war ungewöhnlich früh aufgestanden, um noch sorgsamer Toilette zu machen als alle Tage, obgleich die anmuthige Frau immer tadellos erschien. Sie war überzeugt, daß Herr von Gudenheim für seinen ersten Besuch eine etwas verfrühte Stunde wählen würde, und hatte darum auch ihren Gatten zu bestimmen gewußt, eine Ausfahrt nach der Stadt für heute aufzugeben.

Aber es wurde wiederum Abend und Nacht und der sehnlichst erwartete Besuch traf nicht ein. Frau Freimuth fühlte eine gewisse Unruhe, die sie nur schwer zu verbergen verstand. Herr von Gudenheim hatte vielleicht den Brief nicht gleich empfangen, er war abwesend gewesen, es gab ja Möglichkeiten, die ihn gehindert, das zu thun, was er hatte thun müssen, wenn er seine Gattin so liebte, wie sie ihn.

Damit tröstete sie auch Lona, welche Frau Freimuth gebeten hatte, keine Veränderung in der Lebensweise eintreten zu lassen, die sie seit dem Tage geführt, an welchem sie dieses Haus betreten. Frau Emmy wollte freilich nichts davon wissen, mußte sich aber doch in den Willen Frau von Gudenheims fügen, weil diese sagte, daß ihr ein Leben ohne jegliche Beschäftigung, besonders in diesen Tagen, eine Qual sein werde.

Nun waren fünf Tage vergangen, seitdem der Brief an den Freiherrn von Gudenheim abgesandt worden war, und noch immer keine Nachricht von ihm. Frau Freimuth war in einer fieberhaften Aufregung, Ilona still und ruhig — es konnte ja nicht anders sein. Sie kannte Wolf. Sie war nie zuvor so sehr von seiner warmen, innigen Liebe überzeugt gewesen, als in diesen Tagen, um so tiefer mußte sie ihn aber auch gekränkt haben. Der Zorn hatte ihn übermannt, er war ihm ein Hilfsmittel gewesen, die Liebe zu bekämpfen, die Liebe, die er einer Unwürdigen geschenkt. Was sie in diesen Tagen litt, war härter zu tragen, als alles Leid, welches sie früher durchkostet. Ein heißes, leidenschaftliches Verlangen nach Ruhe, nach Frieden war Alles, was noch Raum in ihrer Seele fand. Von ihrem Gatten würde sie keine Antwort auf ihre Bitte empfangen — nie mehr!

Zwei Wochen waren vergangen. Frau Emmy blickte nicht ohne Sorge auf Lona, die gewiß namenlos litt, obgleich sie äußerlich ruhig schien. Es dünkte sie, als seien deren Wangen noch schmaler geworden, und sie konnte ihr kein Wort des Trostes, der Beruhigung sagen. Sie hatte selbst an den Freiherrn geschrieben — heimlich, aber auch sie hatte keine Antwort erhalten; er war unversöhnlich, und Frau Emmys Gatte gestand, daß er das Benehmen des Freiherrn natürlich und begreiflich finde.

Welche Sorge, welche Angst erfüllte Frau Freimuths Herz! Und sie konnte nichts thun. Sie wich Lona beinahe ängstlich aus, es schmerzte, deren Leid mit ansehen zu müssen und ihr kein Wort des Trostes sagen zu können.

Sie sprach mit ihrem Gatten. Herr Freimuth blickte mißmuthig darein und erst die Vorstellungen seiner weicherzigen kleinen Frau, die ihm begreiflich machte, daß er zum Mörder werden würde, wenn er hier nicht Schritte thäte, eine Aussöhnung zwischen beiden Gatten herbeizuführen, stimmten ihn um.

„Denke Dir, Friedrich," sagte sie, „wenn er ihr wirklich ernstlich böse ist, bedarf es vielleicht nur einiger Worte, um ihn versöhnlich zu stimmen. Erkläre ihm, daß Frau von Gudenheim ersichtlich unfähig sei, seinen Zorn zu ertragen, daß ihr Gesundheitszustand zu großer Sorge berechtige. Sie liebt ihren Gatten sehr —"

Hier wollte Herr Freimuth eine Einwendung machen, aber seine Gattin gab es nicht zu.

„Sie liebt ihn, Friedrich — Du kannst es mir glauben — fast möchte ich sagen, mehr, als er verdient, denn er zeigt sich doch jetzt von einer ziemlich barbarischen Seite. Friedrich — Du wirst reisen — nicht wahr?"

Frau Emmy hatte sich bei diesen Worten von ihrem Sitz erhoben, faßte ihrem Gatten unter das Kinn und sah ihm mit einem Ausdruck in die Augen, der ihn widerstandsunfähig machte.

„Ja, Emmy, wenn Du meinst."

„Morgen, Friedrich?"

„Morgen? Kind, ich habe wichtige Besorgungen, Du weißt es. Unaufschiebbare Geschäfte!"

„Keine, die wichtiger wären, als wozu ich Dich veranlassen möchte, Friedrich. Hier ist jedes Zögern ein schweres Unrecht."

Herr Freimuth machte noch den Einwand, daß es sehr nutzlos von den Menschen sei, sich zu entzweien und dadurch anderen Leuten Fatalitäten zu verursachen. Man könne gar nicht wissen, wie Herr von Gudenheim die Einmischung eines schlichten Mannes wie er es sei, in seine Angelegenheiten aufnehmen werde."

Frau Emmy fand auch hier eine passende Entgegnung. Herr Freimuth hatte seine kleine Frau niemals von einer so barmherzigen Christenliebe erfüllt gesehen, wie in diesem Augenblick.

Sie überzeugte ihn in der That mit leichter Mühe, daß er die Reise unverweilt antreten müsse, und er gab seinem Diener selbst, Befehl am folgenden Morgen um sechs Uhr den Wagen vorfahren zu lassen, der ihn nach der Bahn bringen sollte.

Jetzt fühlte sich Fräulein Emmy wieder von einer neuen Hoffnung beseelt. Sie war fest von dem Erfolg des beabsichtigten Schrittes überzeugt und abermals gewannen die Vorstellungen von dem Glück, das der jungen Frau, welche unter ihrem Dache weilte, auf's Neue wartete, in ihrem Herzen Raum. Ihr Gatte hatte ihr das Versprechen gegeben, sie sofort von jedem Ereigniß schriftlich oder telegraphisch in Kenntniß zu setzen. Nun aber stand sie wieder auf der Veranda, irgend einen Boten erwartend.

Der Tag nach der Abreise des Gatten verging, kein Telegramm war gekommen.

Frau Emmys Unruhe hatte den Höhepunkt erreicht, obwohl sie kaum annehmen konnte, daß Herr Freimuth bereits irgend welche Mittheilungen von Wichtigkeit zu machen hätte. Mit Lona war sie inzwischen stets nur kurze Zeit zusammen gewesen. Am heutigen Tage hatte Frau von Gudenheim ihr Zimmer noch nicht verlassen, denn sie fühlte sich wirklich müde und erschöpft zum Sterben und hatte deshalb dankbar Frau Freimuths Anerbieten angenommen, daß sie die Kinder auf zwei Tage nach Frankfurt zu einer Verwandten schicken wolle.

Im Hause herrschte eine grenzenlose Ruhe. Mehr als einmal war Frau Emmy im Begriff gewesen, wieder zu Frau von Gudenheim hinaufzugehen. Aber was konnte sie zu ihrer Beruhigung sagen?

Es war bereits Abend geworden und die Sonne hinter der bewaldeten Höhe zur Rüste gegangen. Frau Emmy befand sich gerade im Begriff, die Veranda zu verlassen, um sich in das Innere des Hauses zu begeben, als sie fern unter den Bäumen ein Gefährt auftauchen sah. Im Laufe des Tages hatte sie ihre Augen wiederholt auf ein solches gerichtet, war aber immer in ihrer leise sich regenden Hoffnungen betrogen worden, und so stand sie auch jetzt nur noch zögernd, den rechten Fuß auf der Schwelle des Eingangs, den Kopf leicht zur Seite geneigt. Doch nun trat sie wieder an das Geländer — ihr Herz pochte in beinahe hörbaren Schlägen — ein Wagen bog in die junge Lindenallee ein, die direkt von der Landstraße auf das Haus zuführte.

Frau Emmy stand athemlos mit vorgebeugtem Oberkörper. Heiß war ihr das Blut in das Gesicht gestiegen. Tausend Fragen stürmten auf sie ein. Kehrte ihr Gatte schon zurück? Unmöglich. Kam der Freiherr von Gudenheim mit ihm?

Der Wagen hielt, noch ehe die klopfenden Herzens Wartende irgend eine Antwort auf dieselben gefunden hatte. Der Schlag öffnete sich — eine in dunkle Stoffe gekleidete fremde Dame stieg aus und richtete an den Kutscher einige Worte. Die Dame betrat das Haus und wenige Augenblicke später wurde der Gutsherrin Frau von Frohsdorf gemeldet.

Frau von Frohsdorf! Frau Emmys Stirn verfinsterte sich, ihre Brauen zogen sich zusammen. Obgleich Lona nicht mit einem anklagenden Wort die Pflegemutter erwähnt, so hatte Frau Emmy doch instinktiv das Gefühl gehegt, daß diese Frau einen unheilvollen Einfluß auf ihren Schützling, der jetzt unter ihrem Dache weilte, ausgeübt. Sie war einen Augenblick geneigt, den Besuch abzuweisen. In der nächsten Minute aber hatte sie Befehl gegeben, die Dame in den Salon zu führen, wohin sie sich unmittelbar darauf begab.

Frau Freimuth empfing die Dame mit einer ihr ungewohnten Zurückhaltung. Dennoch machte Frau von Frohsdorf ihr einen nicht gerade unsympatischen Eindruck, wenigstens fühlte sie nichts mehr von dem Unbehagen, das ihr noch vor wenigen Augenblicken der Gedanke an ein Zusammentreffen mit dieser Frau verursacht hatte. Ihr gegenüber stand eine hohe Frauengestalt mit strengen, beinahe harten Gesichtszügen, die wenig Vertrauen erweckend waren, aber durch den Ausdruck, welcher gegenwärtig in den Augen lag, wesentlich gemildert wurde.

„Gnädige Frau, ich komme, um meine Pflegetochter zu sehen," begann Frau von Frohsdorf mit leise bebender Stimme. „Bitte, führen Sie mich zu ihr. Ihr Herr Gemahl, den ich noch gestern Abend im Hause des Herrn von Gudenheim traf, sagte mir, daß ich meine Pflegetochter hier finden würde. Wie soll ich Ihnen danken, daß Sie ihr Aufnahme gewährt?"

In dem Ton der Stimme lag etwas, das Frau Emmy bestimmte, noch einmal einen prüfenden Blick auf ihren Besuch zu werfen. Sie fühlte sich beinahe weich gestimmt durch den Ausdruck von Schmerz und Trauer, welcher sich in Frau von Frohsdorf's Gesicht ausprägte.

„Verzeihen Sie, Frau von Frohsdorf, wenn ich Ihrem Wunsch nicht gleich nachkommen kann," entgegnete sie in ihrer gewohnten liebenswürdigen Weise. „Die Erregung, in welche Ihr unerwarteter Besuch Frau von Gudenheim versetzen könnte, würde vielleicht schädlich auf deren Gesundheit wirken, da sie sehr angegriffen erscheint. Gestatten Sie mir, daß ich sie vorbereite."

Frau von Frohsdorf nickte beistimmend mit dem Kopfe. In ihren Augen schimmerte es feucht.

Nachdem die Dame des Hauses sie verlassen hatte, ließ Frau von Frohsdorf sich in einen Sessel nieder. Sie athmete tief und schwer. Lona erschien angegriffen, — so hatte ihr die freundliche Frau gesagt. Der Himmel mochte geben, daß ihre Gesundheit nicht in Folge all des Leids, welches über sie hereingebrochen war, ernstlich geschädigt worden war. Der Gedanke an eine solche Möglichkeit erfüllte sie schon jetzt mit banger Sorge. Sie fühlte sich außer Stande, auch noch unter einer solchen Thatsache zu seufzen. Fast zu hart erschien ihr die Strafe für ein gedankenloses Hinleben. Und doch! Es war mehr gewesen — Frau von Frohsdorf gestand es sich nicht nur in dieser Stunde, sondern hatte die volle Ueberzeugung gewonnen, daß sie falsche Wege gewandelt war, daß schlimme Leidenschaften in ihr schlummerten, die sie auf die dunkle Pfade der Sünde geführt. Sie hatte wochenlang am Rande des Grabes gewandelt und, von Furcht vor einer strafenden Gerechtigkeit erfüllt, hinabgeschaut. Was sie dort erblickt, den Lohn für das Unheil, welches sie im Laufe langer Jahre gesäet, hatte sie mit Grauen und Reue erfüllt. Wenn sie sterben mußte, so sterben, ohne gesühnt zu haben!

Ein barmherziger Himmel hatte ihr Frist hierzu gegeben. Während der Zeit ihrer langsamen Genesung wurde das Werk der Selbsterkenntniß mit Ernst fortgesetzt und es endigte in einem leidenschaftlichen Verlangen nach Umkehr und Buße. Aber was sollte sie beginnen? Wie einen Ausgleich suchen und wo damit anfangen?

Kaum war Frau von Frohsdorf so weit hergestellt, daß sie das Haus verlassen konnte, als sie sich selbst sofort in die Wohnung des Freiherrn von Gudenheim begab, um zunächst irgend etwas über dessen Aufenthalt in Erfahrung zu bringen. Bestimmtere Nachrichten konnte sie nicht empfangen. Der Freiherr hatte zuletzt von Florenz aus geschrieben und um Nachsendung etwaiger Briefe nach Pesaro gebeten, etwa vier Wochen später würden diese ihn in Neapel treffen, von wo er sich nach Marseille einzuschiffen beabsichtige.

Tag für Tag war sie nun gegangen, um Erkundigungen über den Freiherrn einzuziehen, und immer hoffnungsloser war sie heimgekehrt, kein einziger aus der Dienerschaft war im Stande, die heißen Wünsche ihres Herzens zu befriedigen und ihr Mittheilungen irgend welcher Art zu machen, die ihr Aufschluß gegeben hätten, ob wohl Wolf von Gudenheim von dem Aufenthalt seiner Gemahlin Kunde oder nur eine Ahnung habe, die ihn vielleicht ihrer Spur hätte folgen lassen können.

Bei einem wiederholten Besuche im Hause des Freiherrn hatte Frau von Frohsdorf dann eines Abends Herrn Freimuth daselbst getroffen, gerade in einem Augenblick, als er nach dem Hausherrn fragte und dann, auf den Bescheid, daß derselbe verreist sei, sich sehr erschrocken zeigte und nicht verhehlte, daß ihm diese Thatsache sehr unangenehm sei, weil er wichtige Nachrichten zu überbringen habe.

„Von Frau von Gudenheim?" hatte Frau von Frohsdorf, auf den ersten Treppenabsatz vortretend, unwillkürlich gefragt.

„Allerdings, von Frau von Gudenheim."

„Dem Himmel sei Dank!" war es unwillkürlich von Frau von Frohsdorfs Lippen gekommen.

Dann folgte die Erklärung, und in Folge dieser Erklärung reiste Frau von Frohsdorf noch in derselben Nacht, in Begleitung des Herrn Freimuth, nach Frankfurt ab, um sich sofort zu Lona zu begeben.